

HÖRMANN

PORTAL 19

PORTAL 19
JUNI 2010

DIE ARCHITEKTEN-INFORMATION
VON HÖRMANN



Offen für die Zukunft – 75 Jahre Hörmann

Projekte von Behnisch Architekten; 03 Architekten; Schmidhuber + Kaindl

INHALT

3

EDITORIAL

4

/ 5 / 6 / 7 / 8 / 9

PORTAL IM GESPRÄCH

Thomas J. Hörmann und seine beiden Söhne Martin J. Hörmann und Christoph Hörmann im Gespräch mit PORTAL zum 75-jährigen Firmenjubiläum

10

/ 11 / 12 / 13 / 14 / 15

UNILEVERHAUS IN HAMBURG

Auch Gebäude werden in Zukunft immer mehr auf Umweltverträglichkeit und Ressourcenschonung geprüft. Die neue Firmenzentrale von Unilever Deutschland geht mit gutem Beispiel voran.
Entwurf: Behnisch Architekten

16

/ 17 / 18 / 19 / 20 / 21

BAUSTOFFHANDEL IN MÜNCHEN

Mit geringem Materialaufwand und dem Trick, fehlende Lagerfläche auf einem innerstädtischen Grundstück durch eine vertikale Struktur zu ersetzen, gelang es den Architekten, ein alteingesessenes Unternehmen an seinem Standort zu belassen.
Entwurf: 03 Architekten

22

/ 23 / 24 / 25 / 26 / 27

DEUTSCHER EXPO-PAVILLON 2010 IN SHANGHAI

„Better City, Better Life“ lautet das Thema der diesjährigen Weltausstellung, das die Architekten mit dem Deutschen Pavillon adäquat in Architektur umsetzen.
Entwurf: Schmidhuber + Kaindl

28

/ 29 / 30 / 31

SEHNSUCHTSORTE

Visionen und Hybris in der Baugeschichte seit 1935
Text: Dr. Susanne Liehr

32

/ 33

ARCHITEKTUR UND KUNST

Walter Niedermayr: Fotografien

34

/ 35

VORSCHAU / IMPRESSUM / HÖRMANN IM DIALOG



Christoph Hörmann, Martin J. Hörmann und Thomas J. Hörmann
Persönlich haftende Gesellschafter

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

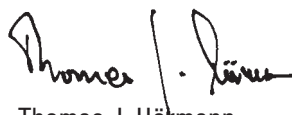
als wäre es wie für diese Ausgabe geplant. Hörmann feiert sein 75-jähriges Firmenjubiläum und am 1. Mai eröffnete die Weltausstellung in Shanghai. Als Leser werden Sie sich jetzt fragen, was hat das eine mit dem anderen zu tun? Hörmann ist offizieller Sponsor des Deutschen Pavillons auf der Expo 2010, der mit seiner Namensgebung „balancity“ für Zukünftiges steht. Bauen für die Zukunft wiederum steht im Fokus dieses Jubiläumshefts, das sich in seinem Erscheinungsbild von den bisherigen Ausgaben unterscheidet. Schon die Titel- und Rückseite fallen durch ein besonderes Motiv auf. Sie zeigt nicht – wie sonst üblich – Architektur, die im Heft veröffentlicht wird, sondern das Diptychon eines Rohbaus, aufgenommen vom Südtiroler Fotografen Walter Niedermayr. Das Jubiläumsjahr ist ein guter Anlass, dass auch wir uns einmal den Fragen von PORTAL stellen. Uns – das sind wir, die drei persönlich haftenden Gesellschafter Thomas J. Hörmann als Senior mit seinen Söhnen Martin J. Hörmann und Christoph Hörmann. Begleitet wird das Interview von Aufnahmen des Stuttgarter Fotografen und Architekten Wolfram Janzer, den das Licht- und Schattenspiel farbiger Türen faszinierte. Neben den programmatischen Inhalten und der Architektur des Expo-Pavillons ist es vor allem die deutsche Firmenzentrale von Unilever, die mit ihrem fortschrittlichen Ansatz das Bewusstsein für ökologisches Bauen zum Maßstab werden lässt. Das Haus in dem neu entstehenden Stadtviertel

der Hamburger HafenCity spart nicht nur durch seine besondere Bauweise Energie, sondern dehnt den Umweltschutz auch auf die Baumaterialien aus. Einen anderen Sparansatz dagegen verfolgt die Firma Kraft, die im Zentrum der Stadt München mit Baustoffen handelt. Hier stehen die immer knapper werdenden Bodenressourcen im Mittelpunkt. Mit einem geringen Materialaufwand entwickelte das Büro von 03 Architekten einen perfekt organisierten Baustoffhandel auf kleinem Grundstück. Das konnte gelingen, weil die Lagerflächen in die Höhe gestapelt wurden. Nicht zuletzt beruht auch der Erfolg von Hörmann auf solch starken Partnern im Markt.

Da Zukunftsgedanken keine Erfindung des 21. Jahrhunderts sind, wagte die Autorin Dr. Susanne Liehr einen Blick in die Geschichte, beginnend mit dem Gründungsjahr der Firma Hörmann, 1935, bis heute. Was damals erdacht und ersonnen wurde, mag vielfach immer noch utopisch erscheinen, aber dank fortschreitender Technik ist so manches Projekt inzwischen realisierbar, wie das jüngste Beispiel in der Wüstenstadt Dubai zeigt. Der 828 Meter hohe Büro- und Wohnturm Burj Khalifa ist im Zeitalter wachsender Energieknappheit eigentlich schon nicht mehr zeitgemäß. Lassen Sie sich von dieser etwas anderen Ausgabe überraschen und auch ein wenig inspirieren.

Viel Vergnügen bei der Lektüre wünschen Ihnen


Martin J. Hörmann


Thomas J. Hörmann


Christoph Hörmann

PORTAL IM GESPRÄCH MIT THOMAS J. HÖRMANN, MARTIN J. HÖRMANN UND CHRISTOPH HÖRMANN

Zu einem 75-jährigen Firmenjubiläum gehört normalerweise ein historischer Rückblick, der die Erfolge eines Unternehmens dokumentiert. Statt für eine Chronologie entschieden die drei persönlich haftenden Gesellschafter Thomas J. Hörmann und seine beiden Söhne Martin J. Hörmann und Christoph Hörmann, sich den Fragen von PORTAL zu stellen.

PORTAL: Seit vielen Tausend Jahren benutzen Menschen Türen, um sich in erster Linie zu schützen, aber auch, um Räume voneinander zu trennen oder sie zu verbinden. Wie, glauben Sie, sah das erste türähnliche Konstrukt aus?

MARTIN J. HÖRMANN: Ich vermute einmal, dass die ersten Menschen einen Stein vor ihre Höhle rollten, um sich in der Dunkelheit vor unliebsamen Gästen zu schützen, oder sie tarnten den Eingang mit Zweigen, um nicht entdeckt zu werden.

PORTAL: Ab wann darf sich eine Tür überhaupt „Tür“ nennen? Welche Bedingungen müssen dafür erfüllt sein?

THOMAS J. HÖRMANN: Auf diese Frage werden Sie die verschiedensten Antworten hören. Für mich definiert sich eine Tür über ein Türblatt, das über zwei Scharniere fest mit dem Baukörper verbunden ist und sich beliebig oft öffnen und schließen lässt.

PORTAL: Wo und zu welcher Zeit, glauben Sie, taucht diese von Ihnen umschriebene Tür das erste Mal auf?

THOMAS J. HÖRMANN: Mit Sicherheit hatten die Griechen die Klappen im Bauch des Trojanischen Pferdes mit einer Art von Scharnieren ausgestattet, sonst wäre ihre Strategie ja nicht aufgegangen. Soweit ich weiß, verfügten schon die alten Ägypter über Holz- und Steintüren, die über eine seitliche Achse gedreht wurden.

PORTAL: Ihr Familienunternehmen besteht seit 75 Jahren. Wie sahen die Türen aus, die Ihr Vater beziehungsweise Ihr Großvater hergestellt hat?

CHRISTOPH HÖRMANN: Im Prinzip sehr ähnlich denjenigen, wie wir sie heute herstellen. Es waren auch Stahltüren, die den aktuellen Produkten in der Anmutung kaum nachstehen. Der große Unterschied liegt allerdings in der Produktion. Damals haben wir doppelt so viel Material verbraucht. In der Herstellung verfügten wir zu dieser Zeit noch nicht über die technische Reife der Materialminimierung. Das hat sich inzwischen stark verändert, sodass wir aus heutiger Sicht wesentlich weniger Ressourcen verbrauchen.

PORTAL: Die Firmengründung fiel in eine politisch unruhige Zeit. Mit welchen Strategien haben Sie sich als noch junges Unternehmen über die Kriegsjahre gerettet?

MARTIN J. HÖRMANN: Mit Flexibilität. Wir haben neben Türen die verschiedensten Produkte aus den unterschiedlichsten Werkstoffen hergestellt – eben alles, was rar war und was die Menschen damals zum Leben brauchten. Obwohl wir in erster Linie ein Blech verarbeitender Betrieb waren, geht die Legende um, dass wir sogar Holzschuhe und Bollerwagen hergestellt haben sollen, die sich aber, wie sich später herausstellte, nicht zum Verkaufsschlager entwickelten. Darum ging es auch



nicht so sehr. Die Devise lautete: Ärmel hochkrempeln und so viel wie möglich schaffen.

PORTAL: Viele Wohnungen waren nach dem Krieg zerstört und mussten wieder aufgebaut werden. Der Wohnungsbau boomte. Mit welchen Produkten haben Sie sich auf dem Markt behaupten können?

CHRISTOPH HÖRMANN: Damals herrschte eher ein Verkäufermarkt. Türen für den Wohnungsbau waren Massenware, die – und das funktionierte in Deutschland gleich sehr gut – in Standardmaßen hergestellt wurden. Die meisten Anbieter produzierten Türen, die sich nicht groß unterschieden. Der Bedarf war so groß, dass die Türen mehr verteilt als verkauft wurden. Als Unternehmer musste man nur genug produzieren können und für ausreichend Material sorgen, was am Anfang nicht immer ganz leicht war.

PORTAL: Amerika war nach dem Krieg in vielerlei Hinsicht ein großes Vorbild für die Deutschen. Haben Sie auch davon profitiert?

THOMAS J. HÖRMANN: Ich hielt mich Mitte der 50er-Jahre als ganz junger Mann von gerade 18 Jahren ein Jahr lang in Amerika auf und habe dort in einem Werk für Garagentore gearbeitet. Die Amerikaner waren uns damals in der Produktionstechnik weit voraus, während wir





eher ingenieurtechnisch geprägt waren. Ich bin mit einem Wissen im Gepäck zurückgekommen, das so in Deutschland noch nicht verbreitet war.

PORTAL: Mit steigendem Wohlstand sind sicher auch die Ansprüche an die Tür gewachsen. Wie hat Ihr Unternehmen darauf reagiert?

MARTIN J. HÖRMANN: Nachdem Angebot und Nachfrage mehr und mehr ins Gleichgewicht gekommen waren, war es in den 60er- und 70er-Jahren vor allem wichtig, einen gut funktionierenden Vertrieb aufzubauen. Zwischenzeitlich hatten wir uns vom Großserienhersteller zum individuellen Sondertürenhersteller entwickelt, eine Marktposition, die wir heute noch beherrschen, ohne jedoch die Großserie ganz aufgeben zu haben.

PORTAL: Tür- und Toranlagen sind heute zahlreichen normativen Anforderungen unterworfen. Wann wurden die ersten Richtlinien eingeführt?

CHRISTOPH HÖRMANN: Die ersten DIN-Normen erschienen bereits Anfang des 20. Jahrhunderts als gesicherte Empfehlung aus den Bereichen Wissenschaft und Technik. Wir wurden mit diesem Regelwerk erst in den 60er-Jahren konfrontiert, als die erste Feuerschutztür nach DIN 18082 auftauchte. Sie war lange Zeit die einzige Feuerschutztür, die in Deutschland überhaupt eine Zu-

lassung hatte. Alle fertigten diese Tür, ob Industrie oder kleiner Schlosser, bis neuere Fertigungstechniken es erlaubten, herstellerspezifische Lösungen zu finden, die im Preis günstiger waren, aber dennoch allen gültigen Normen genügten.

PORTAL: Der technische Fortschritt ist in der jüngsten Vergangenheit rasant gewachsen. Inwiefern profitieren Sie als Türenhersteller davon ?

MARTIN J. HÖRMANN: Gerade in den letzten Jahren haben sich die Fertigungstechniken für Blechtüren immer weiter entwickelt, dahingehend, dass jetzt sogar Kleinstserien wirtschaftlich herstellbar sind. Immer bedeutender wird für uns die Klebetechnik als Verbindungsmittel, die im Produktionsablauf einige Vorteile gegenüber dem früheren Schweißen mit sich bringt. Die Entwicklungssprünge bei uns fallen naturgemäß etwas kleiner aus und sind weniger auffallend als beispielsweise die in der Medientechnologie.

PORTAL: Sie durchschreiten täglich mehrere Mal eine Tür. Achten Sie dabei immer auf Details, oder kommen Ihnen dabei sogar manchmal Ideen, wie man etwas besser machen könnte?

THOMAS J. HÖRMANN: Wir sind immer auf der Suche nach Verbesserungen. Wenn wir unterwegs sind, zeich-



nen wir auf vielen Bierdeckeln und Papierservietten mögliche Konstruktionen und Detaillösungen auf. Kommen wir an Türen vorbei, achten wir immer darauf, wer sie hergestellt hat. Da die Firmenlogos – auch unseres – meist senkrecht im Tür- oder Zargenfalz angebracht sind, sind wir gezwungen, den Kopf immer leicht schräg zu halten. Das sieht manchmal schon komisch aus.

PORTAL: Knallen Sie hin und wieder auch mal mit den Türen, zum Beispiel, wenn Sie sich ärgern, oder kann eine technisch optimierte Tür heute gar nicht mehr lautstark ins Schloss fallen?

CHRISTOPH HÖRMANN: Und ob. Wenn Sie vier, und wie mein Bruder drei Kinder haben, dann lässt sich lautes Türknallen nicht vermeiden. Bislang haben wir noch keine Tür erfunden, die von einer ausgelassenen Rasselbande lautlos bedient werden kann.

PORTAL: Kaum ein anderes Bauelement taucht in der Literatur so häufig auf wie die Tür. Besonders in Kriminalromanen spielt sie eine wichtige Rolle, sorgt für spannungsvolle Momente. Lesen Sie Krimis?

THOMAS J. HÖRMANN: Nein, aber vielleicht sollte ich damit mal anfangen. Ich kann mir die Funktion der Tür als Trennung zweier Welten – und im Krimi ist es meist zwischen Gut und Böse – sehr gut vorstellen.

PORTAL: Die Tür hat eine lange Kulturgeschichte, und entsprechend viele unterschiedliche und auch schöne Türen gibt es. Weckt Ihr Produkt in Ihnen keine Sammel Leidenschaft, vielleicht, um in ferner Zukunft einmal ein Museum dafür zu bauen?

MARTIN J. HÖRMANN: Wir wollen keine Türen sammeln, sondern verkaufen. Wir sind allerdings Kunstliebhaber. Ich war nach der Wende für gut drei Jahre in Leipzig, um dort das im Aufbau befindliche Werk zu betreuen. Während dieser Zeit war ich viel in der Leipziger Kunstszene unterwegs, wo ich Maler und Galeristen kennenlernte, die heute weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt geworden sind.

PORTAL: Sie sind in Ihrem Leben viel gereist und haben viel gesehen. Gibt es ein Gebäude auf der Welt, das Sie bewundern?

THOMAS J. HÖRMANN: Ja, die Sandburgen, die meine Enkel jedes Jahr im Sommer auf der Nordseeinsel Juist am Strand bauen. Ich habe inzwischen neun Enkel und hoffe natürlich, dass mindestens einer von ihnen unsere Familientradition fortsetzen wird.

Die Fotoserie von Wolfram Janzer entstand 2009/10 am Institut für Sportwissenschaften an der Universität in Stuttgart-Vaihingen. Das Konzept für die Farbgebung der Türen hat der Künstler Harald F. Müller erarbeitet.



Unileverhaus in Hamburg

Bürohäuser für die Zukunft drücken sich nicht allein in spektakulären Konstruktionen aus. Zukunft heißt heute vor allem Umweltverträglichkeit – in der Bauindustrie ist das noch lange keine Selbstverständlichkeit. In Hamburg wurde jetzt der Neubau der Firmenzentrale Unilever für Deutschland für seinen ganzheitlichen Umgang mit Ressourcen ausgezeichnet.

In diesem Haus zu arbeiten ist ein großes Privileg, nicht nur was die Lage betrifft. Das Grundstück direkt an der Elbe ist eines der Filetstücke in der HafenCity – und das darauf gebaute Bürohaus gehört zu den modernsten weltweit. Zellenbüro oder Großraum gehören der Vergangenheit an. Hier arbeitet niemand still vor sich hin. Für die Markenwelt von Unilever (Langnese, Dove, Knorr u.a.) ist der ständige Austausch unerlässlich. Die Architektur vom Büro Behnisch aus Stuttgart ist in überzeugender Weise darauf eingegangen. Keine langen, tristen Büroflure prägen das Haus, sondern eine große, viergeschossige Halle mit umlaufenden Gängen und verbindenden Brücken. Überall laden gemütliche Sitzecken unterschiedlichster Stilrichtungen (als Konzept), rustikale Besprechungstische aus Holz oder zierliche Barhocker zu spontanen Gesprächen ein, zum Sichzurückziehen oder einfach nur dazu, einen Kaffee zu trinken. Die Verweildauer am Schreibtisch ist dadurch auf wenige Stunden am Tag reduziert. Deshalb stört es auch nicht, wenn die Arbeitsplätze dichter als gewöhnlich stehen. Die ständige Bewegtheit deckt sich mit dem öffentlichen Marktplatz im Erdgeschoss. Eine Vorgabe der Stadt war es, Gebäude in so prominenter Lage der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Passage durch das Unileverhaus endet direkt mit den Sitzstufen am Wasser und ist auch außerhalb der Bürozeiten geöffnet. Die Transparenz im Inneren deckt sich mit der äußeren Hülle. Hinter der unregelmäßigen Geometrie des Hauses verbirgt sich ein einfacher Stahlskelettbetonbau, der sich aus drei Büroriegeln mit jeweils einem aussteifenden Treppen- und Aufzugskern zusammensetzt, die die zentrale Halle umschließen. Die vorgesetzte Fassade besteht aus einzelnen Rahmen, die wie sich blähende Segel mit

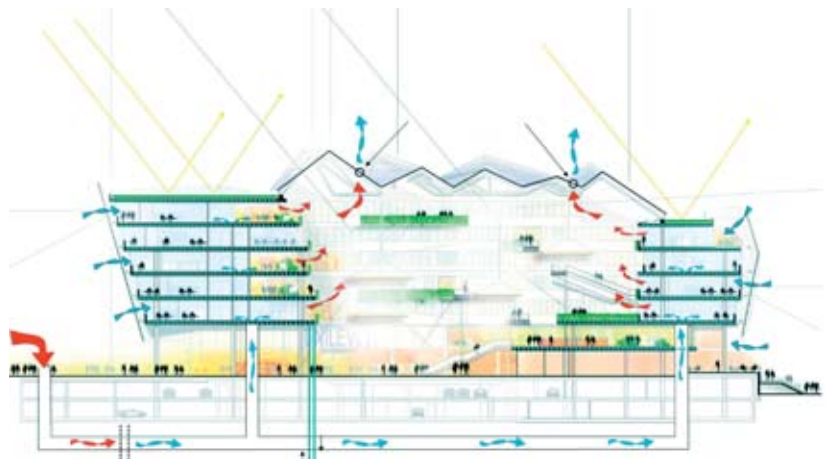
einer einlagigen Folienkonstruktion aus ETFE-Folie bespannt sind. Sie schützt den tageslichtoptimierten Sonnenschutz vor starken Winden und anderen Witterungseinflüssen. Im Gegensatz zu einer Doppelfassade aus Glas muss diese Konstruktion nicht aus Brandschutzgründen horizontal geschottet werden. Der luftdurchspülte Zwischenraum kann zur Fensterlüftung genutzt werden. Auf die üblicherweise verwendeten Kissen wurde hier verzichtet, um die spektakuläre Aussicht nicht zu sehr einzuschränken. ETFE-Folie enthält keine Weichmacher, sodass Experten von einer für Kunststoff ungewöhnlich langen Haltbarkeit von 25 bis 30 Jahren ausgehen. Das Unileverhaus zeichnet sich nicht nur durch seine Kommunikationsfreundlichkeit aus, es folgt den Grundsätzen einer ganzheitlichen und nachhaltigen Architektur. Nicht nur die Verwendung schonender Technik, sondern auch das Vermeiden von technischen Lösungen stand im Mittelpunkt aller Überlegungen. Deshalb erhielt es auch als eines der ersten Gebäude das Umweltzeichen der HafenCity GmbH in Gold. Dieses unabhängige Instrument der Hamburger Stadtentwicklung wurde 2007 ins Leben gerufen und nimmt in Deutschland eine Vorreiterrolle ein. Während die meisten Bewertungssysteme ihren Schwerpunkt in der Energieeinsparung sehen, ist das Ziel des Umweltsiegels, eine nachhaltige Gesamtentwicklung zu erreichen. Neben dem Energiebedarf, der Verwendung umweltschonender Baustoffe, einem kostengünstigen Gebäudebetrieb und der besonderen Berücksichtigung des Nutzers belohnt es auch die Verantwortung von Investoren und Bauherren gegenüber dem öffentlichen Raum. All diese Kriterien sind in der Firmenzentrale Unilever in beispielhafter Weise erfüllt und damit wegweisend für die Zukunft.



Der Baukörper schiebt sich bis an die Hafenkante heran (oben).
Grundriss Erdgeschossesebene mit öffentlicher Passage (unten links) und
Grundriss Ebene 3 (unten rechts).



Eine Membran aus transparenter ETFE-Folie umspannt den schiffs-
körperähnlichen Bürobau (oben links).
Detail der einlagigen Folienkonstruktion (oben rechts).
Gebäudeschnitt mit Klimakzept (unten).



Die sich aus den drei Gebäuderiegeln ergebende Halle wird auf allen Ebenen wie ein öffentlicher Marktplatz genutzt.



Empfangsbereich für das Bürohaus eine Ebene über der öffentlichen Passage (oben links).
 Teambesprechungen, ein kurzer informeller Austausch oder das eine oder andere Gespräch unter Kollegen finden „draußen“ statt (oben rechts).
 Ein Farbkonzept lockert die Bürobereiche auf (unten links).
 Farbige Trennwände dienen gleichzeitig der Präsentation der Produkte (unten rechts).

BAUHERR
 Standkai 1 Projekt GmbH
 c/o Hochtief Projektentwicklung

NUTZER
 Unilever Deutschland GmbH

ENTWURF
 Behnisch Architekten, Stuttgart, D
 Stefan Behnisch, David Cook,
 Martin Haas

TRAGWERKSPLANUNG
 Weber Boll, Ingenieure für
 Bauwesen, Hamburg, D

STANDORT
 Hamburg, HafenCity, D

FOTOS
 Adam Mørk, Kopenhagen, DK
 baubild / Stephan Falk, Berlin, DE

HÖRMANN-PRODUKTE
 Ein- und zweiflügelige T30-Feuerschutz-
 türen Rohrrahmen HE 310,
 HE 320
 Ein- und zweiflügelige T30-Feuerschutz-
 türen Stahlblech H3
 Einflügelige Stahl-Rauchschutztüren
 Aluminium A/RS-150
 Einflügelige Schallschutztür D55



Baustoffhandel Kraft in München

Mit einfachen Materialien und einer klaren Tragstruktur ist es dem jungen Münchner Team 03 Architekten gelungen, einem großen Gewerbebetrieb in der Stadt eine neue Identität zu geben. Das an einer stark befahrenen Straße gelegene Grundstück markiert eine umlaufende, semitransparente Wand, die jedem Autofahrer sofort ins Auge fällt.

Der Industrie- und Gewerbebau galt über Jahre hinweg nicht gerade als erstrebenswerte Architektenaufgabe, bis Anfang der 90er-Jahre die ersten Bauherren den Nutzen einer anspruchsvollen Gestaltung für ihr Unternehmen erkannten. Meist waren es die jungen Architekten, die mit adäquaten Fassadenmaterialien wie der Aluminiumwelle oder später den lichtdurchlässigen Doppelstegplatten spielten. Proportionen, bewusst gesetzte Öffnungen und eine professionelle Lichtplanung gaben den bisher eher gesichtslosen Blechhallen auf einmal eine Identifikation. Der Erfolg stellte sich rasch ein, denn die Bauten fielen im Gewerbeallerlei auf. Es wurde viel über sie gesprochen und geschrieben. Dass 15 Jahre später dieser Weg immer noch zum Ziel führt, konnte in den letzten Monaten auch der Baustoffhandel Kraft in München erfahren. Das seit 1959 an der heutigen Drygalsky-Allee angesiedelte Familienunternehmen ließ sich vom jungen Team 03 Architekten einen Entwicklungsplan für das 12.000 Quadratmeter große Grundstück aufstellen, das im Zuge des Firmenwachstums und der damit veränderten Betriebsabläufe eine umfangreiche Umstrukturierung nötig hatte. Das Programm sah neben der Sanierung des Altbaus eine Tiefgarage und einen Neubau für Verkauf und Schulung vor, in dem auch Raum für frostempfindliche Ware sichergestellt sein musste. Ferner wurden witterungsgeschützte sowie offene Lagerflächen in großem Umfang benötigt und schließlich musste eine gut funktionierende Erschließung aller Bereiche gewährleistet sein. Das für städtische Verhältnisse zwar großzügige Grundstück zwang die Planer dennoch, die Lagerfläche vertikal zu schichten. Dank leistungsfähiger Gabelstapler lassen sich großfor-

matige Baumaterialien wie Tür- und Torzargen, Steingebinde, Rohre, Dämmstoffe und Dachlatten auch aus zehn Meter hohen Regalen komplikationslos entnehmen und auch wieder einfüllen. Die vertikale Ausrichtung sowie die getrennte Ein- und Ausfahrt sorgen für kurze und effektive Wege. Der Verkauf von Kleinteilen wie Werkzeug, Eisenwaren und Arbeitskleidung wird nach dem Selbstbedienungsprinzip im Altbau angeboten. Sichtbetonflächen neben weiß verputzten Wänden und Decken sowie geschliffener Gussasphalt als Bodenbelag prägen die Verkaufsräume. In diesem Umfeld sorgt die bunte Warenwelt für ausreichend Farbigkeit.

Für die logistischen Abläufe stehen Zweckmäßigkeit und Robustheit an erster Stelle. Besondere Gestaltungsmerkmale lassen sich dafür kaum herausarbeiten, wohl aber für die Hülle drumherum. Während die Fassaden zum Hof mit Aluminium-Streckmetall verkleidet sind, säumt das gesamte Areal eine 12 Meter hohe Umfassung aus semitransparenten Polykarbonatplatten, die gleichzeitig als Rückwand für die außen liegenden Lagerflächen dienen. Die Autofahrer auf der Drygalsky-Allee staunen nicht schlecht, wenn sie die 140 Meter lange Wand passieren, deren Struktur sich je nach Tageszeit, Witterung und Inhalt der Hochregale immer wieder aufs Neue verändert. Dass hier Architekten am Werk waren, zeigt auch die begleitende Bepflanzung mit den skulptural wirkenden Säuleneichen auf kurz geschorenem Rasen.

Gewerbebauten sind nun mal keine Repräsentationsbauten, dennoch haben auch sie Anspruch auf architektonische Qualität. Dem Münchner Architektenteam ist dies ansprechend und in überzeugender Weise gelungen.



Eine 140 Meter lange, durchscheinende Wand aus Polycarbonatplatten mit akkurat davor gepflanzten Säuleneichen macht beim Vorbeifahren auf den Baustoffhandel aufmerksam.



Die Hallen auf dem Gelände wurden mit Aluminiumstreckmetall verkleidet (oben).

Über die Hauptzufahrt gelangt man in einen Hof, der auf der linken Seite vom Bestand, auf der gegenüberliegenden und der rechten Seite von den Neubauten flankiert wird (unten).



Die engen Grenzen des innerstädtischen Grundstücks zwingen zur vertikalen Lagerung der witterungsunabhängigen Waren.



BAUHERR
Kraft Baustoffe, München

ENTWURF
03 Architekten, München

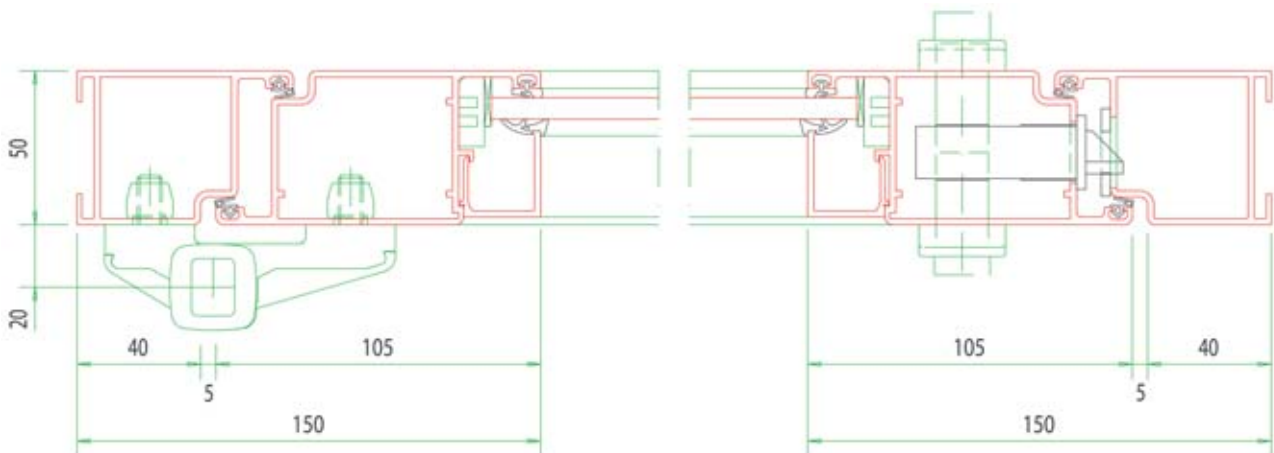
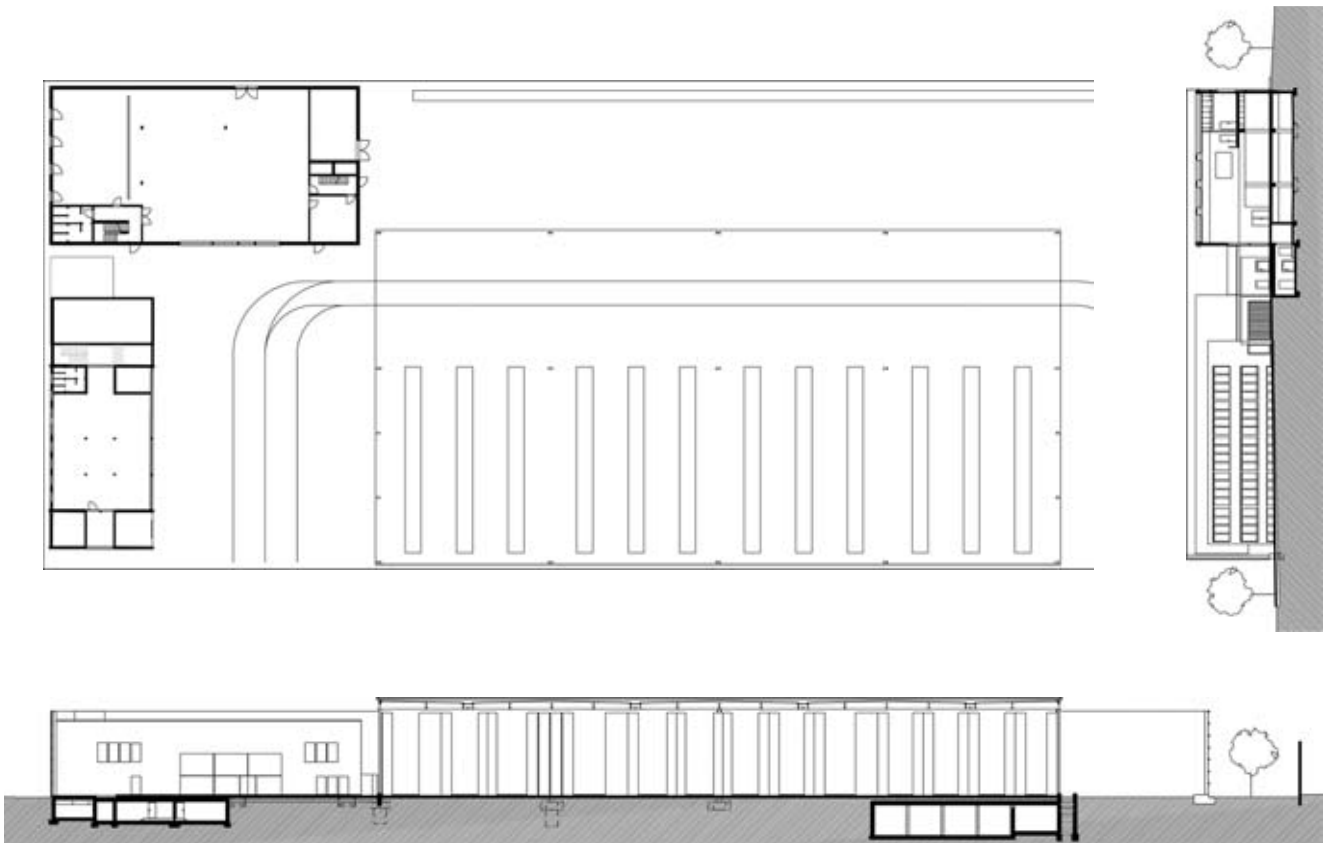
TRAGWERKSPANUNG
Lieb Obermüller & Partner, München

STANDORT
Drygalskyallee 15, München-
Sendling

FOTOS
Florian Holzherr, München

HÖRMANN-PRODUKTE
Einflüglige Stahl-Rauchschutztüren
Aluminium A/RS-150

Grundriss und Schnitte (oben)
Türdetail Alu-Rauchschutzabschluss (unten)



Deutscher Expo-Pavillon 2010 in Shanghai



Die diesjährige Weltausstellung in Shanghai soll die größte aller Zeiten werden. Auch Deutschland ist wieder mit dabei und präsentiert sich mit einem von den Münchner Architekten Schmidhuber + Kaindl und den Stuttgarter Ausstellungsgestaltern Milla und Partner geplanten Pavillon, der nicht nur das Expo-Thema „Better City, Better Life“ gelungen aufgreift, sondern auch durch seine Architektur Aufmerksamkeit erlangt.

Als industrielle und kunsthandwerkliche Leistungsschau mit Jahrmarktcharakter fand die erste Weltausstellung 1851 in Joseph Paxtons Crystal Palace im Londoner Hyde Park statt. Aus Platzgründen wich man bereits bei der Pariser Weltausstellung von 1867 auf einzelne Länderpavillons aus. Auch der Themenschwerpunkt wandelte sich im Laufe der Zeit, sodass heute besonders die Vermittlung und der Austausch von Informationen in den Bereichen Technik, Forschung, Wirtschaft, Kommunikation, Kultur und Unterhaltung im Fokus der Expo stehen. Unter dem Motto „Better City, Better Life“ lädt China als Gastland der Expo 2010 über 240 Nationen und Organisationen sowie Menschen aus aller Welt nach Shanghai ein. Auch Deutschland folgte diesem Ruf und präsentiert sich mit seinem Pavillon „balancity“, der als gebautes Sinnbild die Botschaft übermitteln soll, dass es durchaus erstrebenswert sei, in einer Stadt zu leben, solange sie sich im Gleichgewicht befindet. Als begehbare dreidimensionale Skulptur spiegelt der Deutsche Pavillon die Vielfalt des Lebens in der Stadt und der Landschaft Deutschlands wider: Über einer dreigeschossigen Terrassenlandschaft mit Veranstaltungsfläche erheben sich vier polygonale Ausstellungskörper, was ein räumliches Spiel von innen und außen, Licht und Schatten, Enge und Weite entstehen lässt. Aus der Ferne betrachtet erinnert die Landschaft an ein geologisches Schichtmodell, auf dessen Oberfläche chinesisches Gras wächst. Holzlamellen und semitransparente Dünnschicht-Solarzellen mit Silizium als Energieträger an den Seiten symbolisieren die einzelnen Erdschichten. Die Ausstellungskörper selbst sind als Stahlbau ausgeführt und mit einer transparenten, silbernen glänzenden Membran bespannt, die in der Nacht zu einem großen Lichtsegel wird.

Unterhalb der begehbaren Terrassen befinden sich Besucherinformation, Souvenirshop, Restaurant, Servicebereiche und Büros. Hier beginnt die Erlebnistour durch „balancity“: Vorbei an Schluchten, Plätzen und Höfen schlängelt sich der Wartebereich wie ein Labyrinth in Richtung Einlass. Überdimensionale Postkarten deutscher Landschaften und Sehenswürdigkeiten dienen am Wegesrand als Fotomotive. Durch einen Tunnel betritt der Besucher schließlich die inszenierten städtischen Erlebnissräume von „balancity“ und begibt sich auf eine Reise durch die Stadt der Ideen. Virtuell begleitet wird er von der Chinesin Yanyan und dem Deutschen Jens, der der Studentin Deutschland aus seinem Blickwinkel zeigt. Im Innern führt der Weg zu Fuß oder über Fahrsteige durch die ein- bis zweigeschossigen Stadträume: Angefangen beim Hafen, geht es durch ein Planungsbüro in den Garten, vorbei am Depot und der Fabrik, hinein in den Park, weiter ins Atelier, den Stadtplatz und das Forum, bis der Besucher am Ende seiner Reise das Kraftwerk der Stadt, die Energiezentrale, betritt.

In dem etwa zwölf Meter hohen Herz des Pavillons wird dem Besucher bewusst, welche Höhe er bisher überwunden hat. Doch die wird für das nun Kommende auch benötigt: Von einer Galerie blickt der Zuschauer auf eine drei Meter große Kugel, deren Oberfläche mit Tausenden von LEDs besetzt ist. Auf ihr entstehen Bilder, Farben und Formen – Ideen, die Deutschland zum Expo-Motto beisteuert. Durch ihre Bewegungen und lautes Rufen versetzen die Besucher die Kugel in Schwingung. Je ausgreifender die Bewegungen der Kugel werden, desto intensiver leuchten ihre Farben. Am Ende der Vorstellung verlässt der Besucher den Deutschen Pavillon mit eindrucksvollen Bildern von Deutschland.

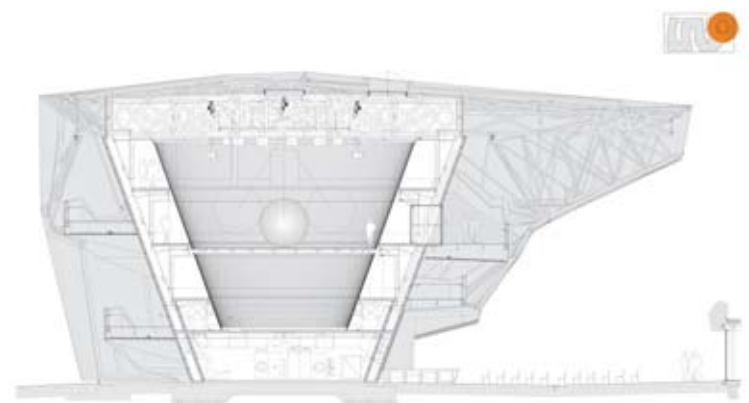
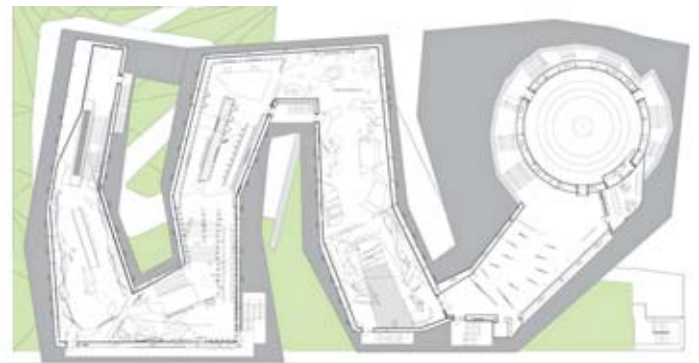


Wie eine gebaute Skulptur wirkt der Deutsche Expo-Pavillon, dessen transparente Membran die darunterliegende Stahlkonstruktion durchscheinen lässt.





Grundrisse Level 1 und 4 (oben)
Schnitt durch die Energiezentrale (unten)



Die Südfassade des Deutschen Pavillons ist von Holzlamellen und semitransparenten Dünnschicht-Solarzellen geprägt (oben). Bis unter die Decke ziehen sich die regalartigen Strukturen im „Depot“, die mit bekannten Erfindungen gefüllt sind und so die Vielfalt der deutschen Ingenieursleistungen zeigen (unten).



Die Energie, die eine Stadt zum Leben braucht, wird in der „Energiezentrale“ auf eindrucksvolle Weise sichtbar gemacht (oben). Im „Planungsbüro“ werden überdimensional große Pläne, Modelle und Skizzen gezeigt (unten links). Durch einen tiefblauen Unterwasserraum mit authentischen Geräuschen und Reflexionen gelangt der Besucher über eine Rolltreppe zu einem beeindruckenden, zukunftsweisenden Projekt: dem Hamburger Hafen (unten rechts).

BAUHERR
Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie

AUSSTELLUNGS- UND MEDIENGESTALTUNG
Milla und Partner GmbH, Stuttgart

DURCHFÜHRUNGSGESELLSCHAFT
Koelnmesse International GmbH

AUSFÜHRUNG UND PROJEKTMANAGEMENT
Nüssli (Deutschland) GmbH, Roth

KONZEPT, PLANUNG UND UMSETZUNG
Arbeitsgemeinschaft Deutscher Pavillon Shanghai Gbr (ARGE)

STANDORT
Expo-Gelände, Shanghai

ARCHITEKTUR UND GENERALPLANUNG
Schmidhuber + Kaindl GmbH, München

FOTOS
Andreas Keller, Altdorf
Ausstellung Milla und Partner /
Architektur Schmidhuber + Kaindl

HÖRMANN-PRODUKTE
Ein- und zweiflüglige Stahl-Feuerschutz- und Multifunktionsstüren



SEHNSUCHTSORTE VISIONEN UND HYBRIS IN DER BAUGESCHICHTE SEIT 1935

Ohne die architektonischen Visionen mutiger Vordenker hätte sich die Welt nicht zu dem entwickelt, was sie heute darstellt. Nicht selten mussten Architekten und Bauherren, die für die Zukunft planten, Rückschläge und heftige Kritik in Kauf nehmen. Zwar gab der Erfolg ihnen oft recht, aber nicht alle Gebäude, die technisch machbar sind, dienen auch dem Wohl der Menschheit. Über so manche Idee ist man froh, dass sie auf dem Papier geblieben ist.

Nie gebaut und trotzdem präsent? Zum Bildfundus der Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts gehören neben einigen Einzelgebäuden auch städtebauliche Projekte, die als Utopien über die Zeit ihrer Entstehung hinaus noch heute provozieren. Vor über 70 Jahren plante Albert Speer die monumentale Umgestaltung Berlins als künftige Welthauptstadt. Das „Germania-Projekt“ gipfelt in einem kolossalen, 300 Meter hohen Kuppelbau, der als kultischer und politischer Mittelpunkt der nationalsozialistischen Volks-

gemeinschaft zugleich den Größenwahn des NS-Systems manifestiert. Das Dritte Reich ging mitsamt seinem totalitären Gestaltungswillen im Zweiten Weltkrieg unter, Abrisswut und Wiederaufbau aber blieben, unter anderen Vorzeichen, erhalten. Der Zukunftsoptimismus der Moderne bleibt ungebrochen, aber das Unbehagen an der Unwirtlichkeit der Städte verlangt nach Alternativen. Gibt es die ideale Stadt überhaupt? Zumindest auf dem Papier gibt es sie längst schon, als Idee und als Sehnsuchtsort.

Nord-Süd-Achse von Albert Speer im Rahmen der Neuplanung der Reichshauptstadt Berlin, um 1941



DR. SUSANNE LIEHR
geboren 1960 in Freiburg / Breisgau

1983 – 90 Studium der Kunstgeschichte,
Baugeschichte und Neueren
Geschichte an der Technischen
Hochschule Karlsruhe
2000 Promotion
seit 1998 Als freiberufliche Wissenschaftlerin
und Autorin in Berlin tätig
Diverse Veröffentlichungen zu zeit-
genössischer Kunst und Architektur



Einer der großen Vordenker utopischer Baukunst ist der in Paris lebende Ungar Yona Friedman. Konträr zum vorherrschenden Internationalen Stil der Nachkriegsmoderne entwickelte er bereits Ende der 50er-Jahre das Konzept einer „mobilen Architektur“ mit größtmöglicher Freiheit für die Menschen darin. Mit der Raumstadt, „La Ville Spatiale“, lassen sich existierende Städte in die Höhe verdichten und netzartig überformen. In mehreren Ebenen tragen zwölf Meter hohe Pylone ein Raster für flexible Parzellen, die von den Bewohnern selbst nach ihren individuellen Bedürfnissen ausgestaltet werden können. Mit flexiblen Einzelteilen innerhalb großer Strukturen beschäftigten sich auch die Metabolisten in Japan in den 60er-Jahren. Vor dem Hintergrund der Bevölkerungsexplosion und des knappen Raums in den Ballungszentren konzipierte Kenzo Tange das real-utopische Projekt einer Erweiterung von Tokio in die Meeresbucht hinaus. Eine gigantische, dynamisch wachsende Brückenstadt auf Stelzen in 50 Meter Höhe, geplant als lineare Stadtachse für fünf Millionen Menschen. Wieder andere Metabolisten entwarfen futuristische Megastrukturen für die organisch wachsende „Agricultural City“ und die spiralförmige „Helix City“.

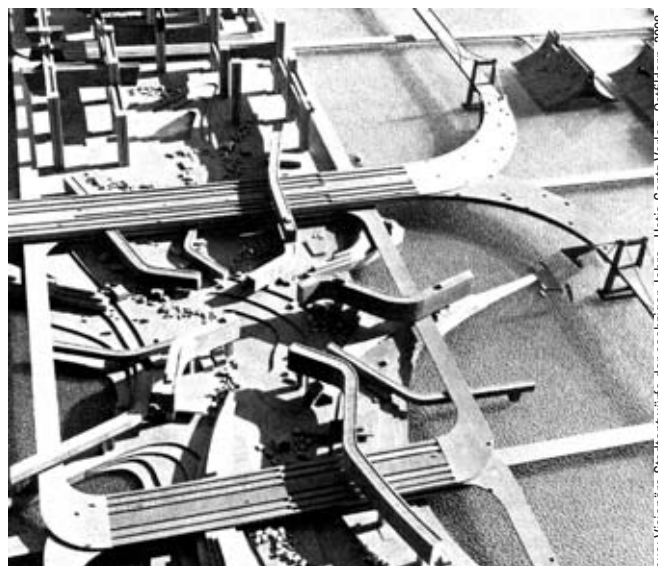
Entwurf für eine geodätische Kuppel über dem Zentrum Manhattans von Richard Buckminster Fuller, 1962



aus: Exit Utopia, Prestel Verlag, München, 2005

Zellulare Strukturen und Wachstumsprozesse in der Natur waren auch für den Amerikaner Richard Buckminster Fuller richtungsweisend für eine strukturelle Geometrie, die sich in seinen „geodätischen“ Kuppelkonstruktionen niederschlug. Als Pionier der Ökologie propagierte er schon in den 30er-Jahren Recycling und die Nutzung erneuerbarer Energiequellen und prägte lange vor dem ersten Weltraumflug das Wort vom Raumschiff Erde. Für New York sah er die Lösung aller Klimaprobleme in einer gigantischen Glaskuppel, die Teile Manhattans hermetisch überwölben und so vor den Widrigkeiten des Wetters wie auch des radioaktiven Fallouts schützen sollte. An Weltraumfahrt und Raketenstartrampen lassen die Entwürfe der englischen Architektengruppe Archigram denken. Die technikbegeisterten Architekten suchten radikale Alternativen zum konventionellen Wohnen und zu starren städtischen Strukturen und träumten von wandernden Metropolen. In „Walking City“ überwinden technoide Stadtraumpanzer in kolossaler Größe alle Grenzen und besiedeln den Erdball. Auf Teleskopbeinen bilden die käferartigen Stadtnomaden zu Wasser und zu Lande ein Netzwerk, das über verlängerbare Röhren miteinander

Plan für Tokio von Kenzo Tange, 1960



aus: Visionäre Stadtentwürfe der sechziger Jahre, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern, 2008



aus: Exit Utopia, Prestel Verlag, München, 2005

„La Ville Spatiale“ von Yona Friedmann, 1960

kommuniziert. Zum Erfindungsreichtum der Avantgardisten gehören neben hüllenartigen Modulen, die wie Zelte aufgeschlagen werden können, auch kompatible Architekturteile, aufblasbare Flächen und mobile Raumkapseln in „Plug-in City“.

Viele dieser utopischen Visionen beeinflussen Designer, Hightech-Architekten und Künstler bis heute. Science-Fiction-Filme schöpfen aus dem reichen Formenrepertoire, um Zukunftswelten täuschend echt vorzugaukeln. In der Blob-Architektur des 21. Jahrhunderts werden Computersimulationen nach langwierigen Experimentierreihen zu real quellenden Bauskulpturen und mutieren in den virtu-

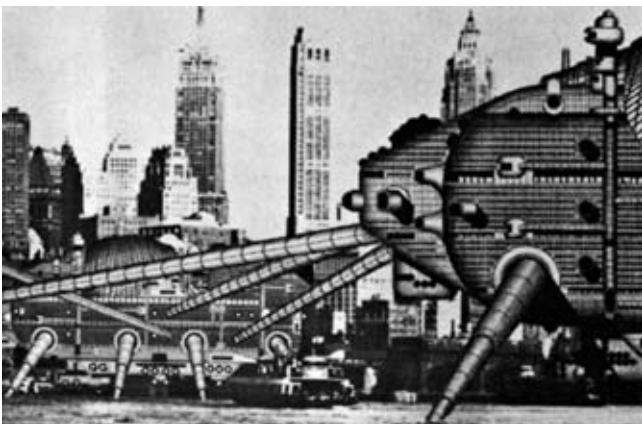
ellen Räumen des Biomorphismus zu zellularen Gehäusen. Vieles von damals ist mittlerweile technisch machbar. Weltweit bilden Hochhäuser multifunktionale, komplexe Megastrukturen, die unaufhörlich und prestigeträchtig in den Himmel wachsen. Im Skyline-Ranking der weltweit vertikalsten Stadtsilhouetten führt Hongkong dank seiner über 7000 Hochhäuser in großem Abstand vor New York und Chicago. In Dubai ist das mit 828 Metern vorerst höchste Gebäude der Welt realisiert, ein Symbol menschlicher Hybris und ökologisch ein Disaster. 200 jeweils 50 Meter tiefe Gründungspfähle verankern den „Burj Khalifa“ im Wüstenboden, über 50 Aufzüge erschließen die 162 Stock-

werke, deren Innenausbau so lange noch aussteht, bis sich Mieter oder Käufer gefunden haben werden. Nichtsdestotrotz sind Megatürme von über einem Kilometer Höhe in Saudi-Arabien und Kuwait in Planung. Bereits vor 54 Jahren griff Frank Lloyd Wright nach den Sternen. Er konzipierte im Jahr 1956 für Chicago den „Mile High“, 1600 Meter hoch, mit 56 atomar betriebenen Aufzügen.

Während hierzulande Städte und Regionen drastisch schrumpfen, wachsen in China neue Megastädte wie im Zeitraffer aus dem Boden. Allein in Shanghai bilden fast 1000 Hochhäuser eine futuristische Skyline, darunter der dritthöchste Wolkenkratzer, auf dessen welthöchster Aussichtsplattform weit häufiger Dunst und Smog als gute Fernsicht herrschen. In der 20-Millionen-Metropole findet die diesjährige Weltausstellung Expo statt mit dem verheißungsvollen Motto „Better City, Better Life“.

Über alle Architekturstile hinweg gehört es zur Profession eines Architekten, dass er Räume und Gebäude entwirft, die so nie gebaut werden, und es bleibt sein künstlerisches Privileg, die Grenzen unserer Raumvorstellung nur auf dem Papier oder im Modell auszuloten. Die Radikalität und der monumentale Maßstab einer visionären Architektur reizen zwar zu Widerspruch, aber was bleibt, sind Denkgebäude, Gedankenspiele und Träume, die den Blick auf das tatsächlich Vorhandene schärfen.

Burj Khalifa von Skidmore, Owings und Merrill, 2010 (rechts)
Walking City von Archigram, 1964 (unten)



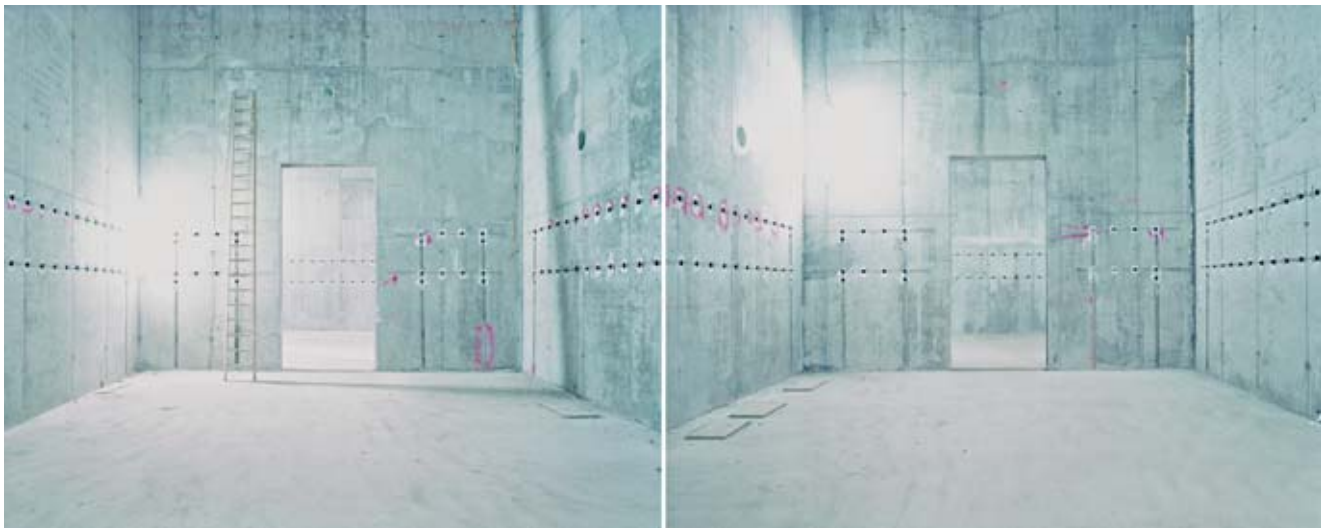
aus: Die Architektur der Moderne, München, 2010



Foto: Iwan Baan

ARCHITEKTUR UND KUNST

WALTER NIEDERMAYR



BILDRAUM – das Verhältnis zwischen Fotografie und Architektur

Mit Bildraum ist das Bild als zweidimensionale Fläche gemeint. Die Aufnahme von realen Räumen wird auf die Papierfläche übertragen. In dieser Werkgruppe geht es mir um das Sichtbarmachen von Raum über die medienimmanenten Möglichkeiten und im weiteren Sinne von Raumatmosphären im Bewusstsein dessen, dass Fotografie die Aura des Originals nicht ersetzen kann, aber vielleicht etwas aufscheinen lässt, das dem Raum gerecht wird, ihn entdecken kann. Letztlich ist Raum-Erleben ein mit allen Sinnen geschehender Vorgang und durch ein Medium nicht wirklich ersetzbar.

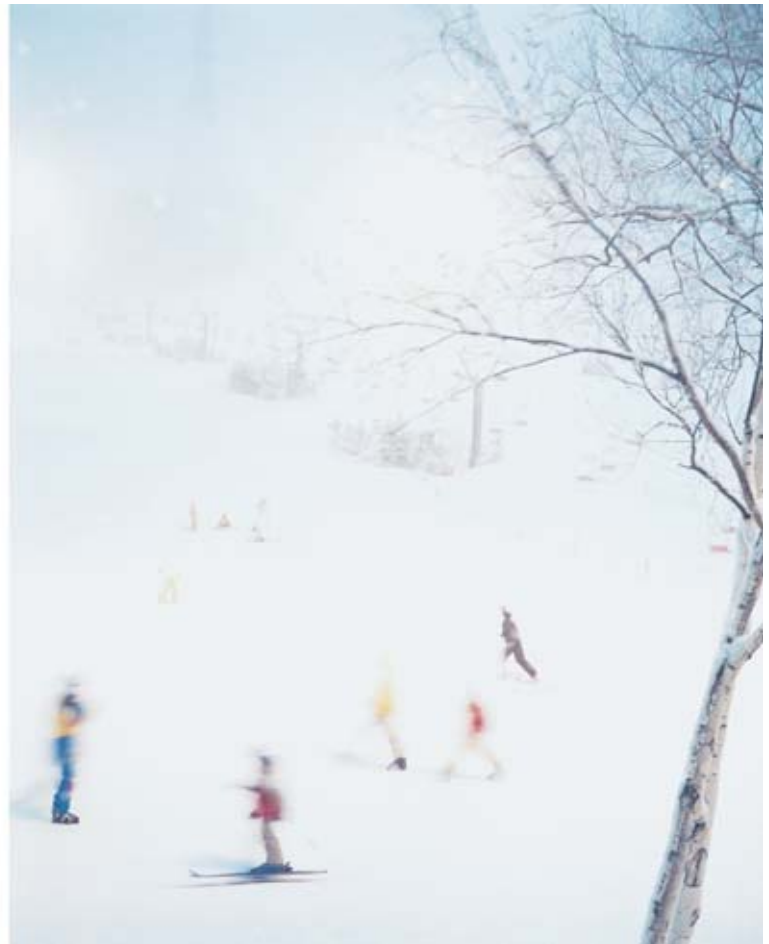
„Bildraum 3/2001“, 2-teilig, 104 x 265 cm, C-Prints (oben). „Naeba 1/2002“, 2-teilig, 131 x 210 cm, C-Prints (rechts)

WALTER NIEDERMAYR

geboren 1952 in Bozen
Fotograf

Seit 1985 arbeitet er an Projekten, die den Raum als von Menschen besetzte und gestaltete Wirklichkeit wahrnehmen und ihn in seinen ephemeren Bereichen zwischen Imagination und Realität neu definieren. Dies drückt sich aus in den Werkgruppen „Alpine Landschaften“, „Raumfolgen“, „Rohbauten“, „Artefakte“ und seit 2001 „Bildraum“. Diese Letztere hat mit Architektur zu tun, bei der es um das Sichtbar-machen von Raum und Raumatmosphären geht.

Galerie Nordenhake Berlin / Stockholm
Lindenstraße 34
D-10969 Berlin
www.nordenhake.com



VORSCHAU / IMPRESSUM

Thema der nächsten Ausgabe von PORTAL: Wohnen und Leben

Längst hat innerstädtisches Wohnen den Schrecken von engen Etagenwohnungen, wenig Grün und schlechter Luft verloren. Neubauten, Umbauten und sogar Umnutzungen, alle mit dem erklärten Ziel der Energieeinsparung, bieten eine Fülle von Wohnformen, die auch für Familien geeignet sind. Selbst ältere Menschen fühlen sich in der Stadt aufgrund der gut ausgebauten Infrastruktur inzwischen besser versorgt. Daraus entwickeln sich neue Formen des generationenübergreifenden Wohnens. Ganz Mutige fangen sogar im Alter noch einmal von vorne an und gründen Baugemeinschaften mit Gleichgesinnten. Nachhaltigkeit wird in der Stadt also im doppelten Sinn gelebt.

Im Garten eines Einfamilienhauses lässt es sich am besten toben, doch auch auf dem Fußweg in der Stadt finden Kinder Platz zum Spielen.



Foto: Hörmann AG

HÖRMANN IM DIALOG

Bauen mit Hörmann – Ihr Projekt in PORTAL

Im Vier-Monats-Rhythmus berichtet PORTAL über aktuelle Architektur und über die Rahmenbedingungen, unter denen sie entsteht. Und wenn Sie möchten, erscheint PORTAL bald auch mit Ihren Projekten! Schicken Sie uns Ihre realisierten Bauten, in denen Hörmann-Produkte verwendet wurden – als Kurzdokumentation mit Plänen und aussagekräftigen Fotografien, maximal im Maßstab A3, per Post oder per E-Mail an:

Hörmann KG Verkaufsgesellschaft, z. Hd. Alexander Rosenhäger, Upheider Weg 94-98, D-33803 Steinhagen
a.rosenhaeger.vkg@hoermann.de

HERAUSGEBER

Hörmann KG Verkaufsgesellschaft
Postfach 1261
D-33792 Steinhagen
Upheider Weg 94–98
D-33803 Steinhagen
Telefon: (05204) 915-521
Telefax: (05204) 915-341
Internet: www.hoermann.com

REDAKTION

Alexander Rosenhäger, M.A.
Dr.-Ing. Dietmar Danner
Dipl.-Ing. Cornelia Krause
Dipl.-Ing. Marina Schiemenz

VERLAG

Gesellschaft für Knowhow-Transfer
in Architektur und Bauwesen mbH
Fasanenweg 18
D-70771 Leinfelden-Echterdingen

DRUCK

sachsendruck GmbH
Paul-Schneider-Straße 12
D-08252 Plauen

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Für unverlangt eingesandte Bilder und Manuskripte übernehmen Verlag und Redaktion keinerlei Gewähr. Die Adressdatenverarbeitung erfolgt durch die Heinze GmbH im Auftrag der Hörmann KG.
Printed in Germany – Imprimé en Allemagne



Foto: baubild / Stephan Falk / Hörmann AG

